

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 276.

Donnerstag, den 26. November 1914.

21. Jahrg.

Der Krieg der Spekulanten.

Die Frage der Höchstpreise für wichtige Bedarfsartikel wird zweifellos in der nächsten Reichstagsitzung erörtert werden. Für Getreide sind durch Bundesratsbeschluss Höchstpreise festgesetzt, die selbst von den „verrücktesten Agrariern“, wie Bismarck die Preistreiber einmal bezeichnete, als Phantasipreise bezeichnet werden. Und doch kann der Bundesrat für seine Preise geltend machen, daß im freien Markt schon höhere Preise bezahlt wurden. Es muß zunächst nach den Ursachen geforscht werden, ob hierfür eine innere Berechtigung vorhanden war.

Gleich bei Ausbruch des Krieges entstand bei hysterischen Frauen eine wahre Panik. Die Frauen glaubten, daß schon bald gar kein Mehl, Salz, Zucker usw. mehr zu haben sei und die Frauen des leidlich zahlungsfähigen Mittelstandes stürmten die Mehlböden und kauften für alles verfügbare Geld Vorräte an Nahrungsmitteln ein. Es wurde der Mehlbedarf für ein ganzes Jahr gedeckt. Viele dieser „vorsichtigen“ Hausfrauen werden nun wohl mit Schrecken sehen, daß sie jetzt Besitzerin einer prachsvollen Mehlwürmerzucht sind und sie in der Lage wären, eine Nachtigallen-Mastanstalt zu gründen, vorausgesetzt, daß sie eine hinreichende Zahl der lieblichen Sänger erhalten könnten. Die Panik der Hausfrauen wurde von wucherischen Mehlhändlern hinreichend ausgenutzt. Man forderte und erhielt Preise, die die Mehlhändler, die über einige Vorräte verfügten, plötzlich zu reichen Leuten machten. Einige Militärbehörden, u. a. der Oberkommandierende in den Marken schritten ein, indem sie Höchstpreise für notwendige Lebensmittel festsetzten. Die Frauen konnten Anfang August für ihre sinnlosen Einkäufe noch geltend machen, daß man nicht wissen könne, ob nicht die ganze Ernte verderben würde. Dieser Angstgrund wurde in der nächsten Zeit beseitigt. Die Ernte wurde bei günstiger Witterung gut eingebracht.

Es traten aber im Getreidehandel keine normalen Verhältnisse ein. Neben den gewöhnlichen Getreidehändlern erschienen die Einkäufer der Proviantämter der Armee und kauften viel größere Quantitäten als in Friedenszeiten. Auch die Magistrate der Städte kauften. Für jeden Sack Getreide fanden sich drei Käufer, die sich gegenseitig überboten. Da jeder folgende Tag höhere Getreidepreise brachte als der vorherige, so warf sich die ganze Schar der Spekulanten, die sich sonst an den Handelsbörsen herumtreibt, auf Getreidespekulation und trieben die Preise. Diese Situation war in England gesundes Fressen. Man sagte, daß Deutschland sich in der Lage einer belagerten Festung befände, die man aushungern könne.

Jetzt wäre es Pflicht der Regierung gewesen, einzuschreiten. Hätte man die Zulipreise, also für Berlin 171,60 Mark für eine Tonne Roggen und 204,20 Mark für eine Tonne Weizen als Höchstpreis festgesetzt, dann hätten die Landwirte einen höheren Preis gehabt, als er ohne den Krieg gewesen wäre. In der Regel ist der Zulipreis höher als der Durchschnittspreis des Jahres. Und in der Kriegszeit, in der das ganze gewerbliche Leben stockt, das Volk und selbst das Reich der Ausplünderung von Wucherern preisgegeben, das hätte man verhindern müssen.

Man hätte nachweisen können, daß der englische Aushungerungsplan ein großer Rechenfehler ist, der im Falle von wucherischen Elementen propagiert wird, damit besonders habgierige Menschen sich die Taschen füllen können. Der Beweis war zu erbringen. Denn wir haben Jahre gehabt, in denen wir aus Ernte und Einfuhr viel weniger Nahrungsmittel hatten, wie in diesem Jahre. Ein solches Jahr war das Notstandsyear 1891. Damals hatten wir nach der Erntestatistik eine Roggenernte von 4 782 804 Tonnen, Weizen und Spelz 2 706 839 Tonnen und 18 558 379 Tonnen Kartoffel. Nun wird gesagt, daß die Schätzungen aus den Jahren vor 1899 zu niedrig waren. Will man mit den späteren Jahren vergleichbare Ziffern haben, dann muß man die Erntezahlen bei Roggen um 18 %, bei Weizen um 12 %, bei Spelz um 27 % und bei Kartoffel um 17 % erhöhen. Tut man dieses, dann ergibt es folgendes Bild:

	Roggen:	Weizen u. Spelz:	Kartoffel:
Ernteertrag	5 643 708 t	3 087 621 t	21 713 303 t
Einfuhr — Ausfuhr	842 520 t	905 332 t	
Zusammen	6 486 228 t	3 992 953 t	21 713 303 t
Ausfaat d. l. Jahr	965 385 t	405 239 t	5 728 621 t
für Verbrauch	5 520 843 t	3 587 714 t	15 984 682 t

Da Deutschland damals 49 966 000 Einwohner hatte, hatten je 1000 Einwohner für menschliche und tierische Ernährung sowie für gewerbliche Zwecke 110,5 Tonnen

Roggen, 71,8 Tonnen Weizen und 320 Tonnen Kartoffel zur Verfügung. Hiermit ist man in jenem Jahre ausgekommen. Große Vorräte waren nicht vorhanden, denn seit 1887 hatten wir keine reiche Ernte gehabt und bei dem damals geltenden Zoll von 5 Mark für 100 kg Brotgetreide war in den Jahren 1888 bis 1891 nicht mehr eingeführt als nötig war.

Welche Vorräte hat Deutschland in diesem Jahr? Nach den Saatenstandsberichten hatten wir eine Durchschnittsernte. Die genauen Ernteergebnisse sind noch nicht bekannt. Aus einigen Gegenden, namentlich aus Süddeutschland, klagte man über geringe Ergebnisse. Dort wird aber wenig Brotgetreide gebaut. Andere Gegenden, Sachsen, Schlesien usw. hatten gute Erträge. Setzt man die Durchschnittserträge der Jahre 1903/12 ein, dann verfügen wir über folgende Mengen:

	Roggen:	Weizen u. Spelz:	Kartoffel:
Ernteertrag	11 047 149 t	4 492 376 t	45 963 679 t
Ausfaat für 1915:	1 065 603 t	384 942 t	6 683 212 t
für Verbrauch:	9 981 546 t	4 107 434 t	39 280 467 t

Da wir jetzt mit 68 061 000 Einwohnern rechnen müssen, haben je 1000 Einwohner 146,7 Tonnen Roggen, 60,3 Tonnen Weizen und Spelz und 577 Tonnen Kartoffel für menschliche und tierische Nahrung und für gewerbliche Zwecke zur Verfügung. Auf je 1000 Einwohner kommen also allein aus der Ernte 36,2 Tonnen Roggen und 257 Tonnen Kartoffel mehr, aber 11,5 Tonnen Weizen weniger, als wir 1891 aus Ernte und Einfuhr hatten. Man wird aber bei Weizen die argentinische Einfuhr hinzusetzen müssen, denn diese kommt im Frühjahr und war beim Ausbruch des Krieges noch zum größten Teil vorhanden. Ebenfalls kann man mit der Einfuhr aus Rumänien rechnen. Allein die Einfuhr aus Rumänien betrug 1912 272 084 Tonnen. Die hier eingeführten Ernteergebnisse sind keineswegs hoch. Die Ernte von 1913 brachte 12 222 394 Tonnen Roggen, also 1 175 275 Tonnen mehr, 5 094 425 Tonnen Weizen und Spelz, also 602 649 mehr und 54 121 146 Tonnen Kartoffel, also 8 157 467 Tonnen mehr als wir für 1914 eingekauft haben.

Wäre die Regierung mit dem ihr zur Verfügung stehenden Material der Aushungerungstheorie der Engländer und der mit ihnen verbündeten Getreidewucherer energisch entgegengetreten, dann hätten die Preise gar nicht die Höhe erreichen können. Denn 1891 waren die Preise in Berlin für Roggen 211,20 Mark, für Weizen 224,20 Mark und für gute Speisefertigkartoffel 63,80 Mark für 1000 kg.

Für die Höhe der festgesetzten Preise fehlt jede innere Berechtigung.

Von den Kriegsschauplätzen.

Wir haben bereits kurz gemeldet, daß der neue Papst in einer Enzyklika für den Frieden eintritt. Es dürfte auch unsere Leser interessieren, die Ansicht des Papstes über das menschenmordende Völkerringen kennen zu lernen. Deshalb bringen wir nachstehend seine sehr lehrreichen Ausführungen:

„Als wir nun vom Gipfel der apostolischen Würde den Lauf der menschlichen Ereignisse betrachteten und uns dem beklagenswerten Zustand der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber sahen, empfanden wir wahrhaft einen heftigen Schmerz. Wie hätten wir auch nicht, nachdem wir der Vater aller Menschen geworden sind, unser Herz brechen fühlen müssen bei dem Schauspiel, das Europa und mit ihm die gesamte Welt gewährt, dem schrecklichsten Schauspiel und dem schmerzhaftesten vielleicht in der Geschichte der Zeiten? Wahrscheinlich, es scheinen jene Tage gekommen zu sein, von denen Christus vorhergesagt: Ihr werdet von Kriegen und Kriegserregungen hören. . . . Denn es wird Volk wider Volk aufstehen und Reich wider Reich. Das entsetzliche Gespenst des Krieges herrscht allenthalben und fast kein anderer Gedanke beschäftigt den menschlichen Geist. Große und blühendste Nationen sind dort auf den Schlachtfeldern. Was Wunder, wenn sie, gut ausgerüstet, wie sie sind, mit den schrecklichen Mitteln, welche der Fortschritt der militärischen Kunst erfunden hat, in ungeheuerlichen Gemeheln aneinander geraten? Die Ruinen, die Blutbäder

sind ohne Grenzen, täglich fließt die Erde von neuem Blute über und bedeckt sich mit Toten und Verwundeten. Sollte man glauben, daß diese Völker, das eine bewaffnet gegen das andere, alle von einem Urvater abstammen, daß sie alle derselben Natur sind und Teile derselben menschlichen Gesellschaft? Wer würde in ihnen Brüder wiedererkennen, Söhne eines einzigen Vaters, der im Himmel ist? Und inzwischen, während man von der einen und der anderen Seite mit unermeßlichen Heeren kämpft, senken die Völker, die Familien, die Einzelpersonen in Schmerz und Leid, den traurigen Folgen des Krieges; im Uebermaß mehret sich Tag um Tag die Schar der Witwen und der Waisen; infolge der unterbrochenen Verkehrswege stockt der Handel, die Felder sind verlassen, die Künste verwaist, die Reichen in Angst, die Armen verlassen, alle in Trauer.

Von so schweren Uebeln gerührt, hielten wir es vom Anfang unseres Pontifikats an für unsere Pflicht, die letzten Worte, welche über die Lippen unseres Vorgängers kamen, eines Papstes von hervorragendem und heiligem Andenken, aufzugreifen und unser apostolisches Amt damit zu beginnen, daß wir von neuem sie aussprechen. So beschwören wir denn Fürsten und Regierende, sie möchten im Hinblick auf so viele Tränen und so viel Blut, das bereits vergossen ist, sich beeilen, ihren Völkern die unerläßlichen Wohltaten des Friedens wiederzugeben. Möge der barmherzige Gott geben, daß wie beim Erscheinen des göttlichen Erlösers auf Erden so auch beim Amtsantritt seines Stellvertreters die Stimme der Engel ertöne und den Frieden verkünde: Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind. Auf diese Stimme mögen hören, also bitten wir jene, die die Geschicke der Völker in Händen halten. Gewiß gibt es andere Wege, andere Arten, um den verletzten Rechten Sühne zu verschaffen. Nach ihnen sollen sie, nachdem sie die Waffen niedergelegt, greifen, erfüllt von gutem Gewissen und gutem Willen. Es ist die Liebe zu ihnen und zu allen Völkern, die uns so sprechen läßt, nicht unser Interesse. Mögen sie daher nicht zulassen, daß unsere Vater- und Freundesstimme in der Leere verhallt.“

Die Beschädigung von Zeebrügge an der belgischen Küste ist darauf zurückzuführen, daß die Engländer den wiederholt aufgetauchten Gerüchten, die Deutschen wollten von diesem Hafenort aus mit zahlreichen dort bereits befindlichen Unterseebooten Operationen gegen England unternehmen, Glauben schenken. Die Kanonade, die am Montag nachmittags 2 Uhr begann, war eine furchtbare. Wie der „Telegraf“ aus Sluis erfährt, blieben die Schiffe zunächst 6 Kilometer von der Küste entfernt und eröffneten ein heftiges Feuer, zuerst auf Zeebrügge und dann auf Heyst. Von Heyst richtete sich das Feuer auf die in den Dünen aufgestellten deutschen Batterien und ferner auf die Hotels, wo Deutsche einquartiert sind.

Den Berichten holländischer Blätter zufolge hat das Bombardement lediglich eine Anzahl Häuser im Hafen in Brand gesetzt. Die englischen Geschütze waren namentlich gerichtet auf die in der Nähe von Zeebrügge gelegenen Bricketfabriken, um die dort lagernden Vorräte an Benzol und Benzin zu vernichten. Anscheinend sind die Benzinvorräte von den Deutschen jedoch rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden. Nur ein Gasbehälter ist infolge der Beschädigung explodiert. Das heftige Feuer der deutschen Landbatterien zwang schließlich die englischen Schiffe nach etwa anderthalb Stunden zum Rückzug. Wie gemeldet wird, wurde ein feindlicher Torpedobootzerstörer ziemlich schwer beschädigt.

Am Dienstag herrschte an der Küste ein furchtbares Sturmwetter und Schneewehen. Das dürfte wohl der Anlaß gewesen sein, daß die Engländer am Dienstag nicht die Angriffe wiederholten.

An der Front von Ypern bis La Bassée haben die deutschen Truppen in den letzten Tagen mit starker Macht heftige Angriffe unternommen. Wie „Daily Chronicle“ meldet, gleicht die Schlacht in ihrer Gewaltigkeit und in ihrer Intensität den Schlachten an der Marne und an der Yser. Die Deutschen begannen den Kampf mit großen Verstärkungen und neuen Kanonen. Die französische und die britische Armee handelte in direkter Kooperation. Die schwersten Geschütze sind in Aktion.

Bei Hune wird regelmäßig seit dem 3. November täglich 6 Stunden von den Deutschen beschossen. Die Bevölkerung flüchtet.

Die Meldungen der letzten Tage lassen darauf schließen, daß die Deutschen an den verschiedensten Linien der französischen Schlachtfrenten offensiv vorgehen.

Die Nachrichten aus Ostpreußen und aus Polen bestärken die Annahme, daß auch dort die Operationen einen guten Fortgang nehmen. Die verbündeten Deutschen und Österreicher arbeiten hier Hand in Hand. Die Riesenschlacht im Osten haben wir uns etwa so vorzustellen, daß die deutsche Armee, die von Thorn aus vorgestoßen ist und östlich und westlich der Weichsel gestiegen hat, östlich der Weichsel über Błozk und westlich der Weichsel über Kutno vorgestoßen ist und dort die Wlura überschritten hat. Dieser Armee teil steht also ein wenig nördlich von Łódź. Dort sind ihm nun starke russische Hilfskräfte aus Warschau entgegengetreten und haben bisher verhindert, daß er die russische Armee vollkommen zusammendrückte. Zugleich hat die österreichisch-ungarische Armee bei Wolbrom die Russen zurückgedrängt und steht jetzt an der Schrewnjawa, einem nördlichen Nebenfluß der Weichsel in ihrem Oberlauf, in fortwährendem heftigen Kampfe mit den Russen. Bisher gelang es ihr, hier 29 000 Gefangene zu machen und 29 Maschinengewehre zu erbeuten. Dies sind die beiden Flügelaufgriffe, während zugleich auf der ganzen Linie Ralsch-Egenstochau frontal gekämpft wird. Das Ergebnis dieser großen Kämpfe, die unsere Grenze schützen, wird hoffentlich ein großer Sieg für unsere Waffen sein.

Auf Pzemysl gehen die Russen nun mit verstärkter Kraft vor. Die Festung soll nach einer Petersburger Meldung heftig bombardiert werden.

Im Weißen Meer und damit in Archangelsk hat infolge ungewöhnlicher Kälte der gesamte Warenverkehr aufgehört. Dadurch ist die Zufuhr von Waren, Lebensmitteln und Munition von England nach Rußland vollständig unterbunden. Rußland ist, nachdem auch der südlichste Ostseehafen durch deutsche Seestreitkräfte vollständig gesperrt ist, nunmehr vom Eis blockiert. Rußland und England werden nun versuchen, den Transport über Schweden zu leiten. Da dadurch die Neutralität Schwedens gebrochen wird, was Deutschland sich natürlich nicht stillschweigend gefallen ließe, hegt man dort ernste Besorgungen bezüglich der sich hieraus ergebenden Konsequenzen.

Die Ereignisse am Suezkanal beanspruchen jetzt im Orient die meiste Beachtung. Nachdem türkische Truppen am Ausfluß des Salafsees beide Kanäle besetzt haben, sperren sie damit den Suezkanal für englische Truppentransporte. Daß damit die freie neutrale Schifffahrt durch den Kanal nicht gehindert wird, ist selbstverständlich und ausdrücklich von der türkischen Regierung erklärt worden. — Nach Mailänder Telegrammen haben die Türken bei Besetzung des Suezkanals zwei alte Dampfer gekapert, um sie im Falle einer Forcierung der Durchfahrt durch englische Kriegsschiffe zu versenken und damit die ganze Kanal-durchfahrt zu sperren. Vorläufig ist in Kantara eine Kontrollstation für sämtliche den Kanal durchfahrende Handelsdampfer eingerichtet worden. Die türkische Kontrolle des Suezkanals den Engländern gegenüber ist somit Tatsache geworden. Das hätten sich die Engländer auch nicht träumen lassen.

Da in der Postauslage die gestrige Meldung des Großen Hauptquartiers nicht enthalten ist, geben wir sie nachstehend noch einmal wieder.

(W.L.B.) Die englischen Schiffe wiederholten gestern ihre Unternehmungen gegen die Küste nicht. Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist unverändert; bei Artas machten wir kleine Fortschritte.

In Ostpreußen wiesen unsere Truppen sämtliche russische Angriffe ab.

Die Gegenoffensive der Russen aus Richtung Warschau ist in Gegend Łomża-Sirzkom-Brzeziny gescheitert.

Nach in Gegend östlich Egenstochau brachen sämtliche russischen Angriffe vor unserer Front zusammen.

Oberste Heeresleitung.

Gegen Frankreich und Belgien.

Ein Protest.

Die Handelskammer von Armentières protestiert hierdurch gegen die Besetzung des amerikanischen Konsuls in Brüssel durch die 12 Soldaten, die die Besetzung der Stadt durch die 12 Soldaten ermöglicht oder teilweise ermöglicht worden ist. Soldaten befinden sich nicht in der Stadt.

Der deutsche Botschafter in London hat nach einer Meldung des „Nieuwen Rotterdam Courant“ seinen Rücktritt erklärt.

Gegen Rußland.

Die Schlacht in Rußisch-Polen

nimmt nach den Berichten der deutschen und österreichischen Heeresleitung einen guten Fortgang. Die Meldung des österreichischen Hauptquartiers lautet:

Das gewaltige Ringen in Rußisch-Polen dauert fort. Bisher machten unsere Truppen in dieser Schlacht 29 000 Gefangene, erbeuteten 49 Maschinengewehre und viel sonstiges Kriegsmaterial.

Deutsche Flieger über Warschau.

Ein deutsches Luftfahrzeug erschien nach Londoner Meldung Dienstag über Warschau. Es warf eine Bombe, die auf das amerikanische Konsulat fiel und einigen Materialschaden verursachte. Menschen wurden nicht getroffen.

Erfolge über die Russen in den Karpathen.

Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus Budapest: Unsere Truppen sind in den Karpathen in die Offensive getreten und haben eine Abteilung eingedrungen der Russen empfindlich geschlagen. Die Russen traten einen fluchtartigen Rückzug an. In einer anderen Stelle ließen die Russen an 500 Tote zurück. Es zeigte sich, daß die Russen in eine ihnen bereitete Falle gegangen waren. Unsere auf den Bergen aufgestellte Artillerie beschloß die eindringenden Russen von zwei Seiten, worauf ein Bajonettangriff folgte. Die Russen hatten viele Tote und Verwundete.

Gegen England.

Englische Vorbereitungen zum Frankfurterkrieg?

In der Sitzung des Unterhauses am 23. November forderte Josiah Clement Wedgwood die Regierung auf, die bürgerliche Bevölkerung darüber aufzuklären, wie sie sich bei einem etwaigen deutschen Einfall zu verhalten habe. Obwohl eine Invasion wenig wahrscheinlich sei, müsse die Bevölkerung kämpfen, falls die Deutschen wirklich nach England kämen. Die Regierung müsse der Bevölkerung deutlich machen, daß sie sich in keiner Hinsicht unterwerfen dürfe. Von der Regierung wurde geantwortet, daß an Orten, die Einfällen ausgesetzt sein könnten, Komitees gebildet worden seien, denen bestimmte Instruktionen gegeben wurden, die nicht öffentlich erörtert werden könnten. Es bestände jedoch Hoffnung, daß Armee und Flotte imstande sein würden, eine Landung zu verhindern, oder, falls eine solche doch stattfände, den Feind so schnell wie möglich in die See zu werfen.

Gegen Serbien und Montenegro.

Schwere Kämpfe.

Vom gestrigen Tage berichtet das österreichisch-ungarische Hauptquartier über die Kämpfe in Serbien: Unsere Truppen überschritten unter schweren Kämpfen die verjumptete Kolubra-Niederung. Bereits überall wurde im Angriffe auf die östlichen Höhen Raum gewonnen. Mehrere heftige Gegenangriffe der feindlichen Reserven wurden unter großen Verlusten des Gegners abgewiesen. Zahlreiche Gefangene und Ueberläufer. Südöstlich Baljewa überschritten unsere Truppen die schneebedeckten Rämme von Maljen und Suwohor kämpfend. Dort wurden gestern neuerdings zehn Offiziere, über 300 Gefangene und drei Maschinengewehre erbeutet.

Eine weitere Verlegung der serbischen Regierung.

Die „Daily Mail“ berichtet aus Petersburg, Serbien plane, die Hauptstadt nach Negotin an der rumänischen Grenze zu verlegen.

Der Seekrieg.

Die Jagd auf deutsche Kriegsschiffe.

Gegen das deutsche Geschwader, das kürzlich das englische Geschwader vor Chile vernichtete, sind nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung“ aus Tokio seit dem 21. November in drei Geschwadern 22 Kriegsschiffe der Verbündeten konzentriert.

Das Torpedoboot „S. 124“

das bei Falsterbo mit einem dänischen Dampfer kollidierte, schwimmt außerhalb der dänischen und schwedischen Hoheitsgewässer. An zuständiger Stelle glaubt man, daß das Schiff durch eine Reparatur noch wieder gebrauchsfähig gemacht werden kann.

Von einem deutschen Hilfskreuzer gekapert.

Die „Times“ melden aus Montevideo: Der deutsche Dampfer „Sierra Cordoba“ ist heute mit Passagieren und Mannschaften des Houboldtdampfers „La Correntia“ und der französischen Barke „Union“ eingetroffen, die der deutsche Kreuzer „Kronprinz Wilhelm“ erbeutet hatte. Er versenkte erstere am 7. Oktober 270 Meilen nördlich der Lodosinsel und letztere am 28. Oktober 34 Grad südlich und 52 Grad westlich Paris. Die Passagiere und Mannschaften wurden auf die „Sierra Cordoba“ gebracht, die den Kreuzer begleitete. Der Kapitän und drei Mann der „Union“ weigerten sich, die Erklärung zu unterzeichnen. Sie werden als Gefangene auf dem Kreuzer zurückgehalten. Alle anderen Unterzeichneten sind jetzt in Freiheit.

Unberechtigtes Vorgehen.

Ein italienischer Dampfer, auf dem sich der österreichische Konsul in Adis Abeba, Karl Schwim-

mer, befand, wurde von dem italienischen Dampfer „venve“ angehalten und der Konsul gefangen genommen, trotz Ausweises eines italienischen, englischen und französischen Geleitpasses.

Die Kämpfe im Orient.

Der türkische Tagesbericht.

Die Fortdauer des schlechten Wetters an der Kaukasusgrenze hält für den Augenblick alle Aktionen in den gebirgigen Gegenden auf. Auch die Russen halten ihre Grenzstellungen. Unsere Truppen, die in die Gegend des Tschorok eingedrungen waren, haben einen neuen Sieg davongetragen. Sie haben Morgut besetzt und den Tschorok in der Nähe von Burtischka passiert. Sie haben diese Stellung erobert und während dieser Bewegung mehrere Schnellfeuergeschütze, eine vollständige Ambulanz mit allem Zubehör, zwei Automobile, 100 Zupferde und Artilleriemunition, sowie eine Menge Dynamit erbeutet.

Nach dem Kampfe an der Küste von Bassora am 19. November, der mit großen Verlusten auf englischer Seite endigte, erhielt der Feind Verstärkungen und rückte unter dem Schutze des Feuers seiner Kanonenboote langsam den Fluß entlang. Unsere Truppen erwarten den Feind in der neuen Stellung, wo seine Kanonen und Schiffe ihm nicht beistehen können.

Das Schiff „Nilufer“ ist infolge eines Unglücksfalles bei Milia untergegangen. — Von den anderen Kriegsschiffen liegen heute keine Nachrichten vor.

„Nilufer“ war ein kleines Fahrzeug von 209 Tonnen, das der Kriegsmarine als Minenleger diente. Es soll auf eine Untersee Mine, die von den bulgarischen Häfen abgetrieben war, gelaufen sein.)

Die türkischen Operationen.

Nach englischen und russischen Meldungen aus dem Kaukasus vereinigen die Türken große Truppenmassen in Erzerum und schieben mesopotamische Soldaten durch Trapezunt nach der Front. Die Türken haben den Vormarsch mit 300 000 Mann in ausgedehnter Front zwischen der persischen Grenze und Batum begonnen. Der Versuch, in Batum einzudringen, ist noch nicht gelungen, da das Feuer der russischen Kriegsschiffe die Operationen behindert. Allgemein wird auch von den Russen anerkannt, daß die Türken jetzt bedeutend besser bewaffnet sind und mit größerer Tätigkeit geführt werden, als im letzten Balkankrieg.

Läbris besetzt.

Die Neue Freie Presse meldet aus Konstantinopel: Die Stämme der Schachsewennen haben Läbris besetzt.

Die Kurden gegen die Russen.

Das türkische Blatt „Taswir-i-Eskia“ erzählt von seinem Berichterstatter in Mosul, daß kurdische Kavallerie die Russen angriff, die über Dulak südwestlich Kara Killissa am Muradfluß vorrücken wollten. Die Kurden zwangen die Russen zu eiliger verlustreicher Flucht und erbeuteten einige Kanonen und ein Maschinengewehr.

Die Kämpfe am Suezkanal.

Das Reutersche Bureau meldet aus Kairo, daß bei den Kämpfen, die auf einer 30 Kilometer langen Front am Suezkanal stattfanden, von den Türken 300 Engländer gefangen genommen wurden.

Die türkische Botschaft in Rom teilt mit, daß die aus mehreren hundert Kamelreitern bestehende ägyptische Avantgarde am Suezkanal zu den Türken übergegangen sei.

Für die Neutralität Rumäniens

demonstrierten in Bukarest die organisierten Arbeiter. Mit aller Entschiedenheit protestierten sie gegen die Kriegstreiber, sowie gegen die Versuche zur Bildung einer sogenannten Nationalen Regierung und sprachen den Wunsch nach Aufrechterhaltung des Friedens und der Neutralität aus.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Unbestellbare Feldpostsendungen.

Es scheint noch nicht genügend bekannt zu sein, daß Feldpostbriefe (Büchlein) im Falle der Unbestellbarkeit zum Besten der Truppe verwandt werden können, wenn sie mit dem Vermerk „wenn unbestellbar, zur Verfügung des Truppenteils“ versehen sind. Den Vermerk können die Absender auf die Sendungen niederschreiben. Auch können sie sich dazu gedruckter, auf die Sendungen aufzuklebender Zettel bedienen, oder können Pappschachteln usw. verwenden, worauf der Vermerk aufgedruckt ist. (W.L.B.)

Die Verluste vor Tjingtau.

Nach den bis gestern vorliegenden Nachrichten beträgt die Zahl der bei dem Kampfe um Tjingtau und beim Fall der Festung gefangenen Angehörigen der Besatzung etwa 4250 Mann, einschließlich 600 Verwundeter. Die Zahl der Gefallenen soll etwa 170 betragen, darunter 6 Offiziere. Vom österreichisch-ungarischen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ sind ein Leutnant und 8 Mann verwundet, 8 Mann tot. Die Behandlung der Gefangenen in Japan soll gut sein. Die japanische Regierung hat die baldige Übersendung namentlicher Listen der Toten, Verwundeten und Gefangenen in Aussicht gestellt.

Der Kolonialkrieg.

Nach dem englischen Pressebureau haben die Verbündeten Viktoria und Buea in Kamerun besetzt.

Zerschnittenes Kabel?

Wie aus London gemeldet wird, hat der Gouverneur von Jamaika telegraphiert, daß das Kabel von den Deutschen bei Kriegsausbruch abge-

ein Erdbeben vom 3. August daran die Schuld trug, nunmehr hat sich aber herausgestellt, daß es ein deutsches Schiff war, das das Kabel durchschneidet.

Bevorstehende Mobilisierung in Portugal.

Das Reuterische Bureau meldet aus Lissabon vom 24. November: Nachdem der Ministerpräsident vor den Abgeordneten und Senatoren eine Erklärung abgegeben hatte, nahm der Kongreß einstimmig einen Gesetzentwurf an, durch welchen die Regierung ermächtigt wird, auf Grund des Bündnisses mit England in dem gegenwärtigen internationalen Konflikt in einer Weise zu intervenieren, welche ihr als die geeignetste erscheint. Die Regierung wird ferner ermächtigt, die hierzu erforderlichen Maßregeln zu ergreifen. — Nach Mitteilung der Presse wird ein Erlaß, durch welchen eine teilweise Mobilisierung verfügt wird, morgen oder übermorgen erscheinen. Ingleich wird der Kriegsminister einen Aufruf an das Land richten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Tagung des Reichstages.

Reichskanzler von Bethmann-Hollweg wird die neue Kriegskredit-Vorlage am 2. Dezember im Reichstage begründen und dabei natürlich auch die ganze politische Situation einer Betrachtung unterziehen müssen. — Auf Anregung der Sozialdemokraten ist in das Gesetz über die Kriegsunterstützung auch die Fürsorge für uneheliche Kinder aufgenommen worden. Diese Bestimmung dürfte nunmehr eine Erweiterung erfahren. Der „Bund für Mutterrecht“ hat dem Reichstage und dem Bundesrat eine Petition zugehen lassen, in der verlangt wird, auch bei der Fürsorge für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen die unehelichen Kinder mit einbezogen zu werden.

Die neue Kriegsvorlage.

Der am Montag vom Bundesrat angenommene „Entwurf eines Gesetzes betreffend die Feststellung eines zweiten Nachtrages zum Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1914“, der vom Reichstag abermals die Bewilligung von fünf Milliarden Kriegskredit fordert, hat folgenden Wortlaut:

§ 1. Der diesem Gesetz als Anlage beigelegte zweite Nachtrag zum Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1914 tritt dem Reichshaushaltsetat hinzu.

§ 2. Der Reichskanzler wird ermächtigt, zur Bestreitung einmaliger außerordentlicher Ausgaben die Summe von 5 000 000 000 Mark im Wege des Kredits künftlich zu machen.

§ 3. Die zur Ausgabe gelangenden Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen sowie die etwa zugehörigen Zinscheine können sämtlich oder teilweise auf ausländische oder auch nach einem bestimmten Wertverhältnis gleichzeitig auf in- und ausländische Währungen sowie im Ausland zahlbar gestellt werden. Die Festsetzung des Wertverhältnisses sowie der näheren Bedingungen für Zahlungen im Ausland bleibt dem Reichskanzler überlassen.

§ 4. Der Reichskanzler wird ermächtigt, zur vorübergehenden Verstärkung der ordentlichen Betriebsmittel der Reichshauptkasse über den im § 3 des Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsetats für das Rechnungsjahr 1914, vom 27. Mai 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 143) angegebenen Betrag hinaus nach Bedarf Schatzanweisungen bis zur Höhe von vierhundert Millionen Mark auszugeben.

Zur Begründung dieser Forderung von 5 Milliarden Mark wird wörtlich angeführt:

Hiervon wird ein Betrag von 200 000 000 Mk. nach näherer Bestimmung des Bundesrats bereitgestellt für Gewährung von Wochenbeihilfen während des Krieges, sowie zur Unterstützung von Gemeinden oder Gemeindeverbänden auf dem Gebiete der Kriegswohlfahrtspflege, insbesondere der Erwerbslosenfürsorge und der die gesegneten Mindestsätze übersteigenden Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften (Reichs-Gesetz vom 22. Februar 1888 in der Fassung des Reichs-Gesetzes vom 4. August 1914.) Den einzelnen Reichsverwaltungen werden die erforderlichen Teilbeträge überwiesen werden.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 26. November.

Der Bürgerausschuß bewilligte in seiner gestrigen Sitzung 5380 Mk. zur Ausführung verschiedener Tischlerarbeiten in häßlichen Schulhäusern. Diese Arbeiten sollen als Kostandsarbeiten gelten, wie solche vom Holzarbeiterverband und vom Arbeiterbeschützverband für das Holzgewerbe verlangt worden sind. Ungenommen wurde in Verbindung damit folgender Antrag von Glasow: Der Bürgerausschuß wolle den Senat ersuchen, die Ausführung der noch in Aussicht stehenden Hochbauten demnächst im Interesse des Handwerkerstandes zu fördern, daß mit den Bauten alsbald begonnen werden kann. Für Bauten und Neueinrichtungen im Museumsgebäude am Dom wurden 13 880 Mk. der Bürgerstadt zur Bewilligung empfohlen. Weiter befürwortete der Bürgerausschuß gutachtlich eine Reihe von Nachbewilligungen auf budgetmäßige Ausgaben im Rechnungsjahr 1913, sowie die Erhöhung des Staatszuschusses zur Bestreitung der Ausgaben aus der Beamtunterstützungskasse im Rechnungsjahr 1914 um 6000 Mk.

Das Gesetz über die Gehalts- und Lohnfortzahlung an staatl. Angestellte und Arbeiter Lübecks während des Kriegsdienstes wünscht der Senat zu ergänzen und abzuändern. Den Bürgerausschuß beschäftigte gestern ein diesbezüglicher Nachtrag, der außer formellen Änderungen folgende neuen Bestimmungen enthält: Als § 5 wird folgende Bestimmung hinzugefügt: Von den Zuschüssen ist für jeden Kriegsteilnehmer ein Betrag von 50 Mk. in monatlichen Teilbeträgen von 10 Mk. einzubehalten und zu seiner Beteiligung an einer Kriegsvorleistung auf Gegenleistung zu verwenden. — Als § 6 wird folgende Bestimmung hinzugefügt: Die Zahlung der bewilligten Zuschüsse wird dadurch nicht unterbrochen, daß der in den Dienst eingetretene als krank oder verwundet zeitweilig in die Heimat beurlaubt wird. Wenn der in den Dienst eingetretene vor seiner Rückkehr verstarbt

bis die Formation, welcher er angehört, auf den Friedensfuß zurückgeführt oder aufgelöst wird. Inwieweit jedoch die den Hinterbliebenen auf Grund des Militärhinterbliebenengesetzes vom 17. Mai 1907 gewährte Kriegsvorsorge die auf Grund des Reichs-Gesetzes vom 28. Februar 1888 / 4. August 1914 bewilligten Unterstützungen übersteigert, fallen die durch gegenwärtiges Gesetz geregelten Zuschüsse fort. Der Bürgerausschuß erklärte sich gutachtlich für die Mitgenehmigung der Senatsvorlage durch die Bürgerschaft.

Väter und Mütter.

Es wird Winter. In das stille Welken der Natur tropft rot und heiß das bittere Sterben von Zehntausenden Jünglingen und jungen Männern. Man hat sie nicht gefragt, ob sie sterben wollten, als aber die Stunde kam, wußten sie zu sterben. Manche taten noch mehr. Sie vollbrachten Taten von unerhöhrter Kühnheit, sie ertrugen ungläubliche Strapazen. — Das zwingt jeden zu stummer Bewunderung. Ganz gleichgültig, ob das Ziel des Einsatzes wert war oder nicht. Man tadelt ja den genialen Jüngling nicht, der unter Lebensgefahr einen lasterhaften Greis vom Tode rettet. Man sieht nur die Tat.

Alles Große in der Welt ist durch Selbentum geschaffen worden, und nichts Großes existiert, ohne daß Selben sich dafür geopfert hätten. Darum preist man den Heldennut auch beim Feinde, auch da, wo man mit dem Ziel des Helden nicht einverstanden ist. Selbentum ist Idealismus. Selbentum ist eine hochgespannte, elektrifizierende Atmosphäre geistiger Energie, in der der Mensch sein Leben für geringer achtet als die Blume am Straßenrand, in der ihm der Einsatz seiner ganzen Person — wenn es sein muß bis zur Vernichtung — als höchste Lebenswirklichkeit willkommen ist.

Nach im Leiden ist Selbentum. Ins Unabänderliche sich gelassen schiden, ist Mut — kann Mut sein, wenn es aus Selbstachtung geschieht oder um einer höheren Sache willen. Mancher sozialdemokratische Landwehrmann hat in diesen Tagen solches Selbentum bewiesen, mancher Arbeiter, der den Krieg und seine Erzeuger haßt und dem die Proletarier aller Länder Brüder sind. Man spricht nur selten von diesem Selbentum, denn es ist eine stille Tugend, dem Dulden der Verwundeten ähnlich, nur unscheinbarer, weil die Wunde im Innern sitzt. Kein Eisernes Kreuz schmückt diese Helden, aber ein eisernes Kreuz drückt unsichtbar auf ihren Rücken. Wenn ihre Zeit gekommen ist, werden sie emporschnellen wie stählerne Klänge. Sie können warten.

Des Selbentums der Mütter und Frauen gedenkt man oft. Ich hörte neulich von einer Mutter, deren vier Söhne im Felde fielen. Die Nachrichten trafen sie an einem Tage, und sie brach nicht zusammen. Ich weiß auch von einer jungen Arbeiterin, die niemand auf der Welt hatte, als den Mann, der sie liebte. Eines Tages brachte ihr die Post jene blutgetränkte Brieftasche, die er immer auf dem Herzen trug. Sie ist seitdem ganz schmal und durchsichtig geworden. Aber sie trägt sein Kind unter dem Herzen und hält sich darum aufrecht. Sie steht Tag für Tag in der Fabrik und näht die Nacht die kleinen Kinderhosen. — Ich könnte noch viele Beispiele aufzählen. Doch wozu? Berufener Feinden sollen das Lob dieser Heldinnen singen.

Ich möchte nur noch einen schlichten Kranz den Vätern winden. Der Sohn trägt immer einen Funken väterlichen Geistes, ob er ihm nun widerspricht oder mit ihm einig ist. Wo viele Söhne fallen, muß mancher Vater ein Held sein. Wo viele Söhne aus der Arbeit und Kultur der Zeit herausgerissen sind, müssen viele alte Väter das bereits hingelegte Werkzeug wieder aufnehmen und dafür sorgen, daß die Dinge ihren Gang gehen. Die „Frankfurter Zeitung“ erzählt neulich ein Beispiel. Es handelte sich um alte Offiziere hinter der Front. Man sitzt beim Mittagbrot. Ein Telegraphenbote tritt ein. Der alte Oberstleutnant öffnet, liest, steht auf. Er klopfert aus Glas. — „Meine Herren! Es lebe Seine Majestät der Kaiser. Ich erhalte soeben ein Telegramm. Mein einziger Sohn ist gefallen. Koppschuh.“ — Das ist alles, was er sagt. Er verbeugt sich. Die Herren erheben sich lautlos. Der Oberstleutnant begibt sich in den Dienst. — Ein Held? Ja, ein Held. Was die Form auch antiquiert erscheinen. — Wehliche Helden, nur ohne den altpreußischen Zuschnitt, gib's im Arbeitsittel Tausende. — Der junge Arbeiter war seinem Vater nicht minder teuer als jener Leutnant dem alten Offizier. Aber kein Telegramm meldete seinen Tod. Eines Tages brachte die Feldpost einige Pakete zurück, die sorgende Elternhände vor wenigen Tagen verpackt hatten. Auf den Paketen stand kalt, geschäftlich, der Vermerk: „Adressat gefallen.“

Adressat gefallen. — Ich sehe ihn noch, den alten Vater, wie er in zitternder Greisenhand Päckchen um Päckchen umdreht und mustert. Er hat wohl ein Dutzendmal den Vermerk gelesen, und immer noch starrt sein Auge auf die Buchstaben. Wann — Wo? — Wie ist der Sohn gefallen? Es wäre ein kleiner Trost, etwas darüber zu wissen. — Aber die Päckchen verraten nichts.

Da nimmt der Alte seinen Hut und geht. Und tut seine Arbeit nach wie vor und verzicht keine Miene. Er hat noch zwei Söhne im Felde. . . .

Sammlung für die Flotte. Man schreibt uns: Vor etwa einem Monat wurde zugunsten einer Sammlung von Liebesgaben für die Flotte ein Aufruf erlassen, der einen recht ansehnlichen Erfolg hatte, und zeigte, daß die Tätigkeit der Flotte gerade hier an unserer Seeküste eine tief in Wolke wurzelnde Anerkennung findet. Das Gesamtergebnis jener Sammlung, das sich in dem dritten Gabenverzeichnis ausdrückt, umfaßt eine Summe von 9190,56 Mk. und viele in Natur gefertigte Sachen. Eine Fortsetzung und Erweiterung hat die Tätigkeit des Ausschusses in Gemeinschaft mit dem Landesverband des Deutschen Flottenvereins und des Flottenbundes deutscher Frauen in der Veranstaltung einer Weihnachtsgabensammlung für die Flotte gefunden. Der von diesen gemeinsam erlassene Aufruf hat den gleichfalls recht beachtlichen Erfolg gehabt, daß bis heute 2757 Mk. eingegangen sind. Die Abwendung der Weihnachtsgaben wird voraussichtlich in zwei Abteilungen erfolgen, die erste wird bereits in aller Kürze für die in Belgien tätigen Marinegruppen bestimmt von hier abgehen. Wer daher noch bei dieser Sendung tätigen Anteil nehmen will, hat noch bis Sonnabend Gelegenheit, bei den Sammelstellen Geibelplatz 5 (Frau Bürgermeister Dr. Eschenburg), Kaiser Wilhelmstraße 25 (Frau von Boehm-Bezing), Mengstraße 4 (Fremdenverkehrsverein) Gaben abzuliefern. Die bisherigen Abwendungen haben den ganz besonderen Beifall der verschiedenen Marinegruppen-Abteilungen sowohl bei den Schiffen der Flotte, den Torpedodivisionen, wie der belgischen Besatzung gefunden. Einige Auszüge aus den Dankschreiben werden in den nächsten Tagen zur Veröffentlichung kommen.

Für unsere geschädigten Grenzbewohner gehen dem Ausschuss, wie er uns mitteilt, Gaben in einer Fülle zu, daß die von demselben geplante Sammlung von Haus zu Haus, die am kommenden Sonntag und nächsten Mittwoch vorgenommen werden sollte, bis auf weiteres verschoben werden muß. Es sind bis jetzt 40 große Kisten mit den sorgfältig sortierten Sachen gepackt, und mindestens doppelt so viele Gaben, als bisher eingegangen sind, wurden gestern aus den Sammelstellen zusammengestellt. Das Sortieren und Packen dieser Gegenstände nimmt trotz vieler fleißigen Hände jenseit Zeit in Anspruch, daß am Sonntag und Mittwoch noch nicht gemeldet werden kann, und werden wir näheres durch die Tageszeitungen rechtzeitig bekanntgeben. Demzufolge bitten wir,

wenn große Gegenstände, wie Möbel, Kisten, Körbe, oder wenn große, von einzelnen Privaten zusammengestellte Sammlungen vorhanden sind, mündliche Mitteilung beim Schulwärter Christen, Domkirchhof 4, zu machen, oder sich schriftlich an Kraftfeld G. Martens, Vorstraße 21, zu wenden, damit wir im Laufe dieser Woche möglichst die Sachen mit den uns zur Verfügung gestellten Wagen abholen können. Zum Schluß bitten wir nochmals herzlich, uns mit mittelgroßen Kisten und besonders mit recht großen bedenken zu wollen, an denen nach wie vor Mangel ist.

Von unseren Kriegshauptkassen. In seinem 5. Vortrag erklärte Herr Direktor Dr. Schwarz die politischen Verhältnisse Frankreichs, wies auf den Einfluß der Banken als Sachwalter des Volkswirtschaftens und den Einfluß des Volkes seit der großen Revolution im zentralistischen Regierungssystem hin und betonte den merkwürdigen Gegensatz von demokratischer Entstehung dieses Systems und dessen un-demokratischer Handhabung. Den weitesten größten Teil des interessanten Abends widmete der Vortragende Rußland. Er gab in großen Zügen einen Überblick von Land, Klima und Leuten, den sich in diesem großen Gebiet nirgends scharf oder besonders auffällig voneinander abhebenden Sitten und Lebensbedingungen, das als Bindeglied Europas und Asiens fast allgemein dieselbe Einformigkeit der Landschaft und dasselbe Glend aufweist. Am an bedeutenden Gebirgen, aber reich an ungeheuren Flüssen könnte dieses Land bei richtigem Bewirtschaften und Ausnutzen kultureller Errungenschaften Wohlstand erzeugen, der das arme, erschöpfte Volk zu europäischer Geseitigung emporhob. Bis dahin hat es noch gute Weile. Denn was der Vortragende an Bildern zeigte, kennzeichnete die jattsam bekannte Knechtschaft des Volkes, die unsern Lesern aus zahlreichen Artikeln im Volksboten bekannt ist, mehr, als Worte es tun können. Die Herrschaften am Regierungssitz hätten Besseres im Lande selbst zu tun, als uns Deutschen Kultur bringen zu wollen. Glende Landverhungerte, zerlumpte Gestalten, das war das Rußland im Bild, das die Hörer gestern abend in sich aufnahmen, und das ihnen am nächsten Mittwoch noch deutlicher erklärt werden soll. Ein weiterer Abend wird dann noch England gewidmet werden.

Ueber Frauenpflichten in Kriegszeiten veranstaltet der „nationale Frauendienst“, wie er uns mitzuteilen ersucht, am Sonnabend, dem 28. November abends 8 1/2 Uhr im großen Saal des „Bürgervereins“, Königsr., einen öffentlichen Vortrag. Das Referat hat Frau Martha Wolf-Zieh, Vorstandsmittglied des „Bundes deutscher Frauenvereine“, übernommen. Der Vortrag wird nicht nur die idealen Pflichten behandeln, sondern auch die praktischen Forderungen auseinandersetzen, welche das tägliche Leben in dieser Zeit an unsere Frauen stellt. In welchen Dingen muß gepart werden? Wie kann die Frau als Konjunkt, als Arbeitgeberin, als Hausfrau durch einsichtsvolle Wirtschaftsführung dem Wohl der Gesamtheit dienen? Die rechte Verwendung der Rohstoffe, die richtige Verteilung von Brot und Arbeit sind die Aufgabe, von deren Lösung die Kraft unseres Volkes abhängt. Der zeitgemäße Vortrag dürfte dem lebhaften Interesse aller Kreise begegnen. Damen und Herren sind willkommen.

Die Kriegsjahreskassen teilen mit, daß weder Geldsendungen noch Pakete an Kriegsgefangene in Rußland zulässig sind.

Ausfuhr-Bewilligung und -Beschränkung. Nach einer Mitteilung der Handelskammer ist die Ausfuhr von lebenden Küstern der Nr. 119 des Zolltarifs und von Bindfaden unter 5 Millimeter zulässig. Hinsichtlich der Weißblechwaren ist bestimmt, daß zu den Waren, welche von der Grenzbehörde der Zollbehörden zur freien Ausfuhr ohne Ausfuhrbewilligung ausgenommen werden, auch Weißblechhüllen für elektrische Zeichenlampen und für dazu geeignete Trockenbatterien gehören. Für diese Gegenstände bedarf es, auch wenn sie bis zum 10. November d. J. fertiggestellt sind, fortan einer von dem Reichamt des Innern zu erteilenden Ausfuhrbewilligung, deren Erteilung aber nur in Frage kommen wird, wenn es sich nachwirklich um Lieferungen für den Heeresbedarf befreundeter Staaten handeln sollte.

Für unsere Hausfrauen. Die Zentrale vom Roten Kreuz hat bereits mehrere Male unentgeltliche Anweisung zur Anfertigung von Kochbeuteln erteilen lassen. Da der Petroleummangel immer spürbarer wird, wüßte das Interesse an diesem Unterricht von mal zu mal. Der Andrang war so über Erwarten groß, daß am Dienstag, dem 1. Dezember, nachmittags, wiederum eine Unterrichtsstunde eingerichtet wird. Eintrittskarten hierzu sind unentgeltlich in der Zentrale vom Roten Kreuz, St. Annenstraße 2, zu haben.

Leichensund. Beim Auffischen einiger in die Trave gefallener Drahtringe unterhalb der Bedergrube zogen am Mittwoch vormittag die dabei beschäftigten Schauerleute die Leiche eines Arbeiters heraus, der beim Stelbau in der Bedergrube beschäftigt war und seit acht Tagen vermißt wurde.

„Tätige Darlehensvermittler“ werden in letzter Zeit von der Firma E. P. Sander & Co. in Berlin-Schöneberg, Innsbruderstraße 24, gesucht. Dies gibt Veranlassung, öffentlich auf den Geschäftsbetrieb der Firma hinzuweisen. Die Firma E. P. Sander & Co. gehört zu den bekannten großstädtischen Darlehensunternehmen, die es in der Hauptsache auf die Erzielung der Vorhülle abgesehen haben und nur in wenigen Parafällen Darlehen gewähren. Die Organisation ist so eingerichtet, wie sie bei allen großen Darlehenswindelgeschäften besteht. Die Zentrale befindet sich in einer Großstadt. Sie befaßt sich nicht mehr unmittelbar mit der Annahme von Darlehens- und Hypothekenanträgen. Dies läßt sie durch zahlreiche Agenten besorgen, die in allen Teilen des Reiches die Opfer zu suchen haben. Der Hauptbeteiligte der Firma E. P. Sander & Co. und die Seele des Ganzen ist der frühere Kellner Paul Sander, eine wiederholt vorbestrafte Persönlichkeit. Es muß dringend vor ihm und seinem Unternehmen gewarnt werden. Weitere kostenlose Auskunft über Sander sowie alle übrigen zweifelhaften Darlehensgeschäfte, die die heute vielerorts herrschende Notlage in gewissenloser Weise auszunutzen suchen, erteilt gern die Zentrale zur Bekämpfung der Schwindelfirmen in Lübeck, Parade 1.

Der nackte Flieger, den angeblich ein englischer Offizier bei sich im Flugzeug gehabt haben sollte, hat sich als eine fette Ente erwiesen, die ein phantastischer Engländer aufplattete ließ. In lokaler Weise hat denn auch, wie wir das gestern mitgeteilt haben, die „Frankfurter Ztg.“ diese falsche Beschuldigung zurückgenommen, die sie nach dem „Lokal-Anzeiger“ gebracht hatte. Was soll man aber dazu sagen, wenn beispielsweise der hiesige „General-Anzeiger“ gestern abend, nachdem ihm die Erklärung der „Frankfurter Zeitung“ schon bekannt sein mußte, die falsche Grenzschicht seinen Lesern zum zweiten Male vorsetzte?! Das ist Scherzzeugung um jeden Preis. Wir wehren uns dagegen, daß man den deutschen Truppen Untaten andichtet, die sie nicht begangen haben. Eine gewisse bürgerliche Presse sollte sich hüten, diese Methoden der Feinde nachzuahmen. Sie schädigen nur das Ansehen Deutschlands.

Schwarzwald-Kesselfeld. In der Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereins

Kriegsbriefe.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Ein Sturmtag an der Westfront.

Der Hauptmann und Kompagnieführer Dr. L. M., der bis zum Kriegsbeginn im Zeitungsdienst tätig war, schreibt über einen Kampftag an der Westfront wie folgt:

Wochenlang lagen wir in langgestreckten Schützengräben vor dem Feind, den wir bis an den Rand einer Höhe, doch nicht darüber hinaus ins Tal hinunter hatten werfen können. Langsam erholt sich die Kompagnie von den Verlusten durch unsere Ersatztransporte. Und im gleichen Maße empfanden wir das Stillliegen lästiger!

Der Feind, der unser Stillliegen für Erschöpfung hielt, zog die schwere Artillerie, mit der er uns zuerst durch Wochen schwer beschossen hatte, fort. Diesen Augenblick wollten die höheren Führer offenbar benutzen. Seit Tagen ging ein Murren von einem bevorstehenden Sturm. Das Murren wurde zur Gewissheit, als mehr und mehr Artillerieoffiziere vorne bei uns erschienen, um zu beobachten und Beobachtungsstände auszuführen, als Scharen von Pionieren mit schwerem Angriffsgeschütz aller Art erschienen, als wir schließlich den Befehl zum Vorarbeiten mit Sappen (Annäherungsgräben) zur Aushebung einer Sturmstellung erhielten.

Ich stand mit meiner Kompagnie auf dem rechten Flügel des Regiments, auf einem waldigen Abhang. Zunächst galt es nun, die feindlichen Verschanzungen näher aufzuklären. Durch mehrere Tage und Nächte gingen die Patrouillen, wobei es mehrfach schon zu kleinen Schießereien von aufeinanderstoßenden Patrouillen kam. Wir schossen den feindlichen Kapitän uns unmittelbar gegenüber ab und fanden wichtiges Material bei ihm. Uns töteten die Franzosen meinen guten Leutnant, der eines frühen Morgens kühn in den eben festgestellten feindlichen Graben gesprungen war und ihn mit Hilfe von Pionieren und Handgranaten zeitweise gesäubert hatte. Das Eisene Kreuz, das der Oberst am gleichen Morgen von seiner Braut nahm und mir für die Tätigkeit der Kompagnie gab, trage ich in dankbarer Erinnerung an diesen Braven und für ihn.

Und dann war es soweit: der Angriffsbefehl für 8 Uhr morgens war da! Den ganzen Tag vorher beschloß Artillerie aller Kaliber die feindlichen Stellungen. Am gründlichsten aber räumte das Schwergeschütz der Pioniere (nähere Mitteilung unzulässig) auf.

Der Feind noch natürlich den Braten! Die Hochspannung löste sich schon am Vorabend, indem ich plötzlich, nach Einbruch der Dunkelheit, ein tolles Infanteriefeuer erhielt. Da ein vorgehender Gegenstoß nicht möglich war, eilte ich mit dem Reservezug durch den prasselnden, heulenden Wald in die vordere Linie. Doch erkannten wir bald, daß der Feind nur aus dem sicheren Bestreben seiner Verschanzungen schloß.

Wir begaben uns zur kurzen Ruhe zurück und nahmen jetzt schon einige Verwundete mit. So viel war aber auch jetzt wieder klar geworden, daß ich mit meiner Kompagnie gerade vor einem der entscheidenden Punkte stand.

So war es eine Stimmung der Todesentschlossenheit, mit der wir im Morgengrauen noch unsere Sturmstellung bezogen — im historischen Sturmanzug: gerollter Mantel, Gelbfarbe und Brotbeutel, Bajonet in der Faust, einer wie der andere: Hauptmann, Unteroffizier und Musketier.

Um 8 Uhr dröhnt und hebt die Erde unter dem letzten Gruß der Pioniere an den Feind. Wir können in unserem Buschwald nicht sehen. Wir wissen aber, daß im gleichen Augenblick unsere Kameraden rechts und links aus ihren Gräben aufstehen zum Anlauf, und ein rasendes Schnellfeuer des Feindes beständig uns das. Auch ich gebe nun den entscheidenden Befehl: „2. und 3. Zug antreten!“ Im Getöse des feindlichen Feuers können wir das Brechen des Holzes unter den Füßen der Vorkämpfer nicht hören. Ich jögere auch nur zwei Minuten mit dem Ansehen des 1. Zuges, und nun gehe ich auch mit diesem vor.

Eine kurze Strede von nur 50 Metern etwa: Da sitzen wir unmittelbar vor einem Drahthindernis, das nicht stark, aber gerade so stark ist, uns anzuhalten. Dahinter, auf knapp 30 Meter hinter der Richtung, die vordere feindliche Schanze, hervorragend geschickt angelegt. Aus den halbkreisförmig vorgebogenen Unterständen sprüht ein vernichtendes Kreuz- und Querfeuer.

Wir werfen uns wie Blitze nieder. Ich versuche einen Ueberblick zu gewinnen. Rechts von mir, wo ein tapferer Pionieroffizier unter Aufopferung seines Lebens den Berchau besetzt hatte, waren meine Männer schon fast bis an den verdammten Graben heran. Auf uns ging schräg von links her aus so einem verwünschten Schützengraben ein vernichtendes Feuer. Jeder, der sich zu erheben versuchte, wurde sofort getroffen. „Drahtschere nach links!“ brüllte ich, dann feuere ich lebhaft in die feindlichen Scharten. Die Drahtschere kommt. Mein braver Unteroffizier H. läßt sich nicht nehmen und kriecht vor. Eben hebt er die Hand, den Draht zu zerschneiden, da sinkt sie zerschmettert zurück. So geht es nicht! „Handgranaten nach links!“ brüllte ich abermals, und brüllend läuft der Ruf weitergegeben nach rechts, den Gang hinunter. „Kommt schon!“ tönt es bald darauf zurück. Ehe sie da sind, sehe ich plötzlich, wie in all dem Geschloßhagel ein Maschinengewehr von zwei Tapferen herangezogen wird. „Dorthin feuern, dorthin!“ brüllte ich wieder. Sie laufen aufrecht fast bis an das Hindernis. Da sinkt der eine Träger, auf kaum einen Meter durch den Kopf getroffen. Das Gewehr fällt, der andere Träger nimmt Deckung. Da ist aber schon ein Pionier mit einer Handgranate da. Vorsichtig kriecht er vor, dann etwas seitwärts. Wir drücken die Nasen in die Erde, uns vor der Explosion zu sichern. Ein ohrenbetäubender Knall! Als der schwarze Rauch sich verzogen hat, sehe ich, daß die Granate Unterstand und Maschinengewehr verwüstet hat. Nun rase ich vor bis an den Graben! Zehn Franzosen, die Hunde, die mir meine Kompagnie dezimiert haben, flüchten wie Hasen durch ihren Verbindungsgraben rückwärts. Sie fallen alle! Einer, nur verwundet, winkelt als père de famille um Gnade. Und unsere gutherzigen Kerle lassen ihn wirklich leben! Als der Kerl sich so sicher fühlt, ist das erste, daß er sich in Deckung hinhetzt und zu futtern beginnt!

In Deckung! Denn das war nötig! Nun kam nämlich abermals aus der feindlichen Hauptschanze, scharf von links her, schreckliches Granatfeuer. Fast in jedem Augenblick haßte es einen. Dazu von rechts her, weil die Anschlagstruppen fast rechtwinklig zu meiner Kompagnie vorgehen, Feuer. Und schließlich noch, kurz vor uns, Schrapnellfeuer! Ein tobender Ruf nach rückwärts: „Artilleriefeuer weiter nach vorn verlegen!“ Bis es geschieht, ist wieder kein Vorkommen. Es stauen sich um mich her Reserven, die den Berg hinaufsteigen. Nicht ein Stamm oder Stämmchen des dichten Buschwaldes, der nicht von Geschossen zersplittert wäre. Ich will etwas vorkriechen, da schreit es von allen Seiten: „Hauptmann, Hauptmann, decken!“ Wichtig sausen mir gleich ein paar der französischen Kupfergeschosse um die Ohren und werfen mir Dreck ins Gesicht. Um mich her mehr Tote und Verwundete als Lebende! Ein armer Kerl mit drei oder vier Schüssen steht mich an: „Kam'rad, Kam'rad, hilf mir doch!“ Liegend schiebe ich ihm vom Oberschenkel, der am meisten blutet, die Kleider weg. Ein Unteroffizier wirft mir ein Verbandpäckchen zu. Ich verbinde ihn, so gut es geht. Er dankt rührend dem „Kam'rad“. Die anderen Verwundeten jammern nach Hilfe. Ich tröste sie, so gut es geht, brülle nach rückwärts um Sanitätspersonal. So liegen wir, ich weiß in der Aufregung nicht zu sagen, wie lange — sicher Stunden. Endlich läßt das feindliche Feuer nach. Rechts von uns scheinen sie vorwärts zu kommen. Ich lasse unser Feuer stopfen, um zu hören, ob wir noch Feuer bekommen. Kaum mehr! Nun also vorwärts! Mit tobendem Hurra, in raschem Lauf, kaum noch mit Verlusten, brechen wir in die feindliche Hauptschanze ein. Gerade vorschwinden unten im Buschwald die letzten laufenden roten Hosen.

Eins von mir, auf dem Wall, sehe ich eine dicke eigene Schützenlinie im Anschlag, die nicht vorwärts geht. „Vor-

wärts, vorwärts!“ brüllt alles sie an. Sie hören nicht! Sie können nicht mehr hören! Es sind unsere toten Helden! Nun rase ich noch über ein paar Geländewellen bis an den letzten Rand des Hanges.

Da liegt nun unter uns das Nisnetal, der Ort, in dem wir so lange nicht kommen konnten, obwohl er nur einen halben Kilometer entfernt war, und da und dort sehen wir versprengte Trupps der Franzosen fluchtwärts flüchten. Einen Augenblick genießen wir, aufatmend, das Gefühl der Sieger. Einen Augenblick denken wir nicht mehr an unsere braven erschossenen Kameraden. Dann aber fällt wieder die Pflicht über uns und auch das Rachegefühl. Fast festerlich langsam und mit einem letzten Stimmrest kommandiere ich: „Geradeaus ein Schornstein, links dahinter herorkommende flüchtende Franzosen! Bisher 800! Schützenfeuer!“ Und nun prasselt Tod und Verderben hinunter ins Tal. Ich schleie wieder mit, bis der Lauf heiß wird. Dann steigen wir hinunter, um ein Bild des Grauens zu sehen. Ganze Häuser haben unsere Mörsergranaten zerstückt über die Straßen geworfen. Wir klettern über Berge von Schutt. In allen Straßen schon wimmelt es von unseren Feldgrauen. Und bald mischen sie sich mit dem Blau und Rot der aus Häusern, Kellern, Gärten, Scheunen aufgeschöberten Franzosen, die sich willenlos, viele fast mit Genugtuung, gefangen nehmen lassen. Ehe der Tag zu Ende ist, sind es viele Offiziere, darunter zwei Obersten, 1200 unverwundete und 800 verwundete Gefangene. Die Zahl ihrer Toten ist bei näherem Zusehen doch noch größer als die der unferen. Ein klaglicher Rest nur rettete sich über das Wasser.

Nun finden wir uns allmählich wieder zusammen. „Hier 9te!“ „Hier 5te!“ „Hier 7te!“ Ich führe meine Leute zum Nisnangang des Ortes. Hier begegnet mir der Oberst. „Sie bringen mir die 9te!“ ruft er mir zu. Mit schmerzbebender Stimme antwortete ich: „Ich bringe Ihnen die Reste der 9ten.“ Ein Teil meiner braven Kerle findet sich dann noch im Laufe des Tages an.

Ich brauche Tage, um wieder die Fassung angehts dieser Verleite zu erlangen. Denn ich habe nicht nur Soldaten, sondern tapferer Kameraden und Freunde gegen den Feind geführt — und verloren.

Der deutsche Heerwurm.

Ein junger bayerischer Feldartillerieleutnant, der einer leichten Munitionskolonie zugeteilt ist, hat seiner Mutter folgenden Brief geschrieben:

„Das ist der Krieg! Seit vierzehn Tagen liegen wir hier in B. Seit vierzehn Tagen keine Konserven mehr, sondern stets frisches Schweine-, Kalb- und Kuhfleisch für die 200 Mann der leichten Munitionskolonie. Zu seiner Fleischportion bereitet sich der Soldat noch einen Teller gerösteter Kartoffeln. Bis vor einer Woche hatte so ziemlich jeder Wagenzug täglich seinen Kübel Milch; die Leute machten Schmarren, Pfannkuchen und aßen außer dem gekochten Fleisch gebratene Hühner, Tauben und Kaninchen. Unsere Leute hatten überhaupt den lieben langen Tag etwas zu kochen und zu essen. Die leichte Munitionskolonie liegt aber nicht allein hier; es sorgen noch drei weitere dafür, daß alles, was zu finden ist, aufgezehrt wird.“

Als wir nach B. kamen, war noch in jedem Stalle ein Bauerngaul: die drei Gemeindeweiden gaben etwa sechzig Stück Vieh Nahrung, in vielen Höfen gab es Geflügel, man fand Butter, Rahm, Milch, Eier. Und jetzt?!

Vorgestern kam der Befehl, es sollten 9000 Fr. Kriegskontribution zusammengetrieben werden; die reicheren Bauern waren aber mit ihrem Gelde geflohen. Ihre großen Bestände an ungedroschenem Heu drehen jetzt unsere Leute.

Von dem Elend der Bevölkerung machen sich unsere Leute zu Hause, die immer ungeduldig und unwillig Riesenhege fordern, keinen Begriff. Was nicht der Kampf vernichtet, rührt der deutsche Heerwurm auf, der einfach unerträglich ist. Wir schonen eben nach Möglichkeit das Vaterland und beziehen alles aus dem Lande des Gegners. Ist der Krieg aus, dann sind die Landstriche, in denen die Kämpfe wühten, am Bettelstab. Ein Land, das mehr als eine Million feind-

Mutter.

Erzählung von August Friedrich Krause.

(38. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Sie schweig erschöpft, und da der Paul nichts mehr zu sagen wußte, ersah zwischen den beiden schwere Stille. Und wie die Mutter dann wieder zu reden anfing, gab das trockene Weinen, das stille darin zitterte, ihren Worten erschütternden Klang:

„Und wie dann die Briefe kamen! Immer od das eine stand drinn: Laß mich wieder heemkommen! Laß mich bloß wieder heemkommen! Ich hab sie alle gelesen, vom Anfang bis zum Ende und viele Male, bis ich sie auswendig konnte. Mir wollt ich nicht eriparen, aber auch nicht! Muß er leiden, dacht ich, muß ich's auch! Und wie dann keiner mehr kam, weil ich nie amal Antwort schrieb, das war mir noch schwerer. Bald umgebracht hat mich die Angst um 'n!“

Nur daß sie wie zu sich selbst sprach und fast ganz die Gegenwart des Sohnes vergaß, war es der Verschloffenen möglich, von dem zu reden, was ihr im Herzen gebrannt hatte die Jahre über. Ein hartes Aufschluchzen, schwer und voll Qual, war jedes ihrer Worte.

Und der Sohn ließ die Not der Mutter sich ins Herz tropfen wir brennendes Gift, das die Seele reinigt.

Plötzlich beugte sie sich nach vorn, beide Hände dabei auf die Seitenlehnen des Stuhles stützend, und ihre Worte wurden, als besänne sie sich auf ihr Recht als Mutter, hart und fordernd.

„Kannst du da nicht auch 'nmal was für mich tun, Paul? Soll ich wissen: wenn ich jetzt in die Grube fahr', da wird er doch schlecht, der Junge, da geht er doch zugrunde an Leib und Seele wie sein Vater!“

Die Hände vor das Gesicht schlagend sank sie wieder zurück und schluchzte in sich hinein.

„Jesus Christus! Alles umsonst gelitten haben!“

Der Paul war totenbläß geworden, als der Schmerz so aus der Mutter herausbrach; ihre Verzweiflung warf ihn nieder zu ihren Füßen.

Aber kein Schluchzen durchschütterte mehr seinen Leib. Die Zähne fest in ihre Schürze verbißen, rang er mit sich selbst im tiefsten Innern seiner Seele, wie die Mutter bisher immer gerungen hatte.

Der aber rannen, als wären ihre Wesen vertauscht, Tränen um Tränen über die eingefallenen, vergrämten Wangen, und die Runen, die der Schmerz eines halben Lebens hineingegraben, waren die Bahnen, in denen sie hinab-

rollten. Die nassen Augen, zur Decke gerichtet, brannten in einem sehnsüchtigen Feuer, und die harte Frau, die bisher immer gewußt hatte, den Mund für die Worte ihres Herzens zu verriegeln, vergaß ganz ihre Art und berückte von dem, was als heißes Sehnen in ihrem Herzen war:

„Ich hab mir immer so gewünscht, ihn od noch amal zu sehn, ehe ich sterbe, noch amal reden können mit ihm, ihn noch amal bitten können, daß er mir verzeihen tut, was ich 'm hab' anium müssen. Ich hab's ja nich für mich getan, wahr- und wahrhaftig nicht für mich!“

Sie schluckte ein paarmal, als würgte sie das Weh, und ihre zitternde Hand suchte den Kopf ihres Sohnes und verwühlte sich in sein Haar.

„Wie der Joseph neulich kam und sagte, er ... er wär wieder da ... beim Glück-Schuster wär er ... wieder heem möcht er ... da hätt er mich bähle zerrissen, der Schmerz. Aber da hatte mich auch gleich wieder die Angst gepackt und ich dachte: Du täkst dich von mir abwenden, wenn du alles derfürst, und täkst werden wie er ... und ... und ...!“

Sie vermochte nicht mehr weiter zu sprechen; schütterndes Schluchzen ging durch sie hin, so ganz zermürbt und zerstoßen war sie. Eine unglückliche Sehnsucht war in der fransen, müden Frau; sich verlieren zu dürfen, untergehen zu dürfen im Unbewußten, da kein Leid, noch Geschrei, noch Schmerz mehr sein wird.“

Der Paul war aufgestanden, und als er nun das Gesicht hob, in dem noch immer keine Farbe war, war etwas Hartes, Verfeinertes in seine Mienen gekommen, wie die Mutter es hatte, und die schmalen Lippen waren fest aufeinandergepreßt. Immer mehr und mehr verglomm in seinen Augen, die nach der Wand und hinaus in eine fremde, trostlos leere Ferne gerichtet schienen, das dunkelglühende Feuer des Schmerzes, als kroche es langsam zurück in die verborgenen Tiefen seines Herzens; immer kälter wurde ihr Glanz, bis er war wie das Glitzern hartgeschliffener dunkler Edelsteine.

Mechanisch griff er in den Mund, und als er befah, was er zwischen den Zähnen gespürt hatte, waren es Fäden von der schwarzen Schürze der Mutter, die er durchbißen.

Um Jahre war er gealtert an diesem letzten Abend des Jahres und aus dem unreifen Burschen war ein Mann geworden.

Als besänne er, aus seiner Verjüngtheit sich aufreißend, plötzlich sich auf das, was ihn aufgejagt hatte von den Knien, reichte er der Mutter die Hand und sagte rauh:

„Morgen geh ich zur Krimte-Anna!“

Was er versprochen, hielt er auch, und als Bräutigam kehrte er von diesem Gange zurück.

Die Mutter verschloß die Freude darüber wieder tief im Herzen; nur noch stiller war sie als sonst, und in den Augen strahlte ein wärmerer Glanz. Der Schmerz hatte sie in der höchsten Not übermannt; können, die Freude, so groß sie auch war, vermochte es nicht. Als hätte sie um einen anderen Ausgang der Werbung nie gebangt, begrüßte sie die neue Tochter, die nach dem Neujahrgottesdienst die Kranke besuchen kam.

„Sei gut zu 'm, Anna, na gell?“ bat sie und fügte leiser hinzu: „Und halt ihn dir fest!“

Die Braut drückte ihr in schweigendem Gelöbnis die Hand.

„Ich hab' noch 'n Gang, Mutter“, sagte der Paul nach einer Weile und nahm die Nütze vom Nagel.

Er hatte sie dabei nicht ansehen können, in der Sorge, den stets forschenden Augen im Blick keine Absicht zu verraten, und das machte die Kranke unruhig.

„Wo müß'n hin, ha?“

Da bat die Anna:

„Laß ihn, Mutter! Er kommt bald wieder. Ich bleib so lange bei dir, gell?“

Der stille, feste Blick des Mädchens beruhigte sie, daß sie sogar mit schwachem Lächeln scherzen konnte:

„Ihr habt wohl gar schon Heimlichkeiten mit'nander, ihr beiden?“

Der war ein schwerer Gang, den der Paul vorhatte: ins Schusterhäusel wollte er zu Karl Glück, um den nach seinem Vater zu fragen.

Der Verzähnel-Schuster lehnte, als der Paul eintrat, im Sofa und las den Hausfreund, das Wochenblatt. Auch der Joseph hatte am Tisch und wartete auf das Mittagessen, das er gegen keine Bezahlung im Schusterhause erhielt. So lange sein Geld noch reichete, wollte er im Dorf bleiben und sich pflegen, kam er dem Beutel auf den Grund, war's immer noch Zeit, ans Wandern zu denken. Er schüttelte sich heimlich, wenn er daran dachte. Bis zum April hatte er auf den warmen Unterschlupf im Tischlerhause gerechnet. Heute war erst Neujahr und in dieser Jahreszeit auf die Wache gehen!

Als er den Sohn seiner bisherigen Meisterin eintraten sah, lachte der Joseph hämisch.

„Tag, Paule!“ grüßte er spöttisch. „Was macht die Arbeit, ha? Hast immer noch a Spiritus zum Einsetzen unter a Politurflaschen stehn?“

(Fortsetzung folgt.)

hüher Soldaten ernähren muß, ist schon besiegt, und wenn dann noch die Armeegeschlagen wird, dann ist es vernichtet. Aber wenn wir auch grausam vorgehen müssen, vom Herde weg den Vater, den Gatten aus den Armen seiner jungen Frau, den siebzehnjährigen Sohn vom Halse seiner Mutter reißen, den Revolver in der Hand, wenn wir jede Flasche Wein, jedes Ei, jede Handvoll Mehl zuerst mit guten Worten, dann mit Strenge fordern, wenn wir auch das letzte Arbeitspferd gegen einen Requisitionsschein aus dem Stalle ziehen müssen — ein Unmensch ist der deutsche Soldat nicht. Für die Kinder sind Milchflüge reserviert und keine Mutter, die jammernd kommt und erzählt, daß sie und ihre Kinder seit zwei Tagen kein Stück Brot mehr gegessen haben, geht ungetröstet von unserem Hofe. Alle Frauen, die darum bitten, bekommen Fleisch und reinigen als Gegenleistung unsere Wäsche.

Mir ist es einmal passiert in S. beim Pferdequirieren, daß ein alter, schwacher Mann seine Knie vor mir beugte, während die Frau mich zu umarmen suchte und die Tochter sich wie wahninnig dem Pferde, das ich nehmen wollte, an den Hals warf, es mit Tränen bedeckte und dann, als das Pferd fortgeführt wurde, schreiend zu Boden stürzte. „Je mourrai!“ Der Sohn preßte sein Gesicht an die Türschar und weinte bitterlich. Eines von ihren Pferden wollte ich den Leuten lassen, aber es ging nicht. Ich mußte meinen Befehl ausführen. Ja, liebe Mutter, das ist der Krieg. . .“

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die preussische Verlustliste Nr. 85

enthält folgende Truppenteile:

Reitendes Feldjägerkorps siehe Garde-Jäger-Bataillon.

Infanterie: 21. Infanterie-Division, Stab. — 19. und 33. Landwehr-Brigade, Stab. — 1. und 2. Garde-Regiment. — 2. Garde-Reserve-Regiment. — Garde-Grenadier-Regiment Franz. — Garde-Füsilier-Regiment. — 3. und 4. Garde-Regiment. — Garde-Grenadier-Regiment Elisabeth und Augusta. — 5. Garde-Regiment. — Garde-Grenadier-Regiment Nr. 5. — Garde-Jäger-Bataillon. — Garde-Reserve-Schützen-Bataillon. — Grenadier-Regiment Nr. 1. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 2. — Grenadier-Regiment Nr. 3. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 5. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 6. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 6. — Grenadier-, Reserve-Infanterie- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 7. — Leib-Grenadier- und Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 8. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 8. — Grenadier-Regiment Nr. 9. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 9. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 10. — Grenadier-, Reserve-Infanterie- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 11. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 11. — Grenadier-Reg. Nr. 12. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 13. — Inf.-Regiment Nr. 14, 15. — Reserve-Inf.-Reg. Nr. 16. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 16. — Infanterie- und Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 17. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 18. — Infanterie- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 21. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 21. — Reserve- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 22. — Infanterie- und Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 23. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 23. — Infanterie- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 24. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 24. — Reserve- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 25. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 25. — Infanterie- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 26. — Infanterie- und Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 27. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 27. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 28. — Infanterie- und Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 30. — Reserve- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 31. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 32. — Reserve- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 34. — Füsilier- und Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 36. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 37. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 38, 39. — Füsilier-, Reserve- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 40. — Infanterie-Regiment Nr. 41, 42. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 43. — Infanterie-Regiment Nr. 45, 46, 48, 49. — Reserve- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 49. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 49. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 51. — Infanterie- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 52. — Infanterie-Regiment Nr. 53, 54. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 56, 57. — Infanterie-Regiment Nr. 58. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 58. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 60. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 61. — Infanterie-Regiment Nr. 62, 63, 64. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 64, 65. — Infanterie- und Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 66, 67. — Infanterie- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 68. Infanterie-Regiment Nr. 69, 70. — Füsilier- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 73. — Infanterie-Regiment Nr. 74, 76. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 79, 80. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 80. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 86. — Infanterie- und Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 87. — Infanterie-Regiment Nr. 88. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 91. — Infanterie-Regiment Nr. 113, 117, 128, 129, 131, 133, 153, 169, 170. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 221. — Landsturm-Bataillon Allenstein II, 2. I. Steslau, Hohenselka. — I. Landsturm-Ersatz-Bataillon des XXI. Armeekorps. — Jäger-Bataillone Nr. 4, 10, 14. — Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 15.

Kavallerie: Garde-Kürassier-Regiment. — 2. Garde-Dragoonen-Regiment. — 3. Garde-Ulanen-Regiment. — Dragoner-Regiment Nr. 20. — Reserve-Husaren-Regiment Nr. 8. Husaren-Regiment Nr. 13. — Ulanen-Regiment Nr. 1. — Reserve-Ulanen-Regiment Nr. 4. — Ulanen-Regiment Nr. 5, 9, 14. — Landwehr-Kavallerie-Regiment der gem. 40. Landwehr-Brigade. — Kavallerie-Ersatz-Abteilung der gem. 53. Erbb.-Brigade. — 1. Landsturm-Eskadron des II. und V. Armeekorps.

Feldartillerie: Feldartillerie-Regiment Nr. 50, 60, 63, 70, 72, 75, 76, 80, 81. — Landsturm-Batterie des VII. Armeekorps.

Jusartillerie: 2. Garde-Jusartillerie-Regiment. — 1. und Reserve-Jusartillerie-Regiment Nr. 3. — Jusartillerie-Regiment Nr. 4. — Landwehr-Jusartillerie-Regiment Nr. 7. — Jusartillerie-Regiment Nr. 8, 10, 11. — Reserve-Jusartillerie-Regiment Nr. 14. — Jusartillerie-Regiment Nr. 15, 16, 18. — Reserve-Jusartillerie-Regiment Nr. 18.

Pioniere: I. Pionier-Bataillon Nr. 6, 7, 8. — II. Pionier-Bataillon Nr. 9. — I. Pionier-Bataillon Nr. 11. — II. Pionier-Bataillon Nr. 16. — Pionier-Regiment Nr. 18, 20. — Pionier-Bataillon Nr. 20. — I. und II. Pionier-Bataillon Nr. 21. — Pionier-Regiment Nr. 21. — 1. mobile Landwehr-Pionier-Kompagnie des XI. Armeekorps. — 2. Landwehr-Pionier-Kompagnie des XVII. Armeekorps. — Pionier-Abteilung der I. Kavallerie-Division. — Reserve-Ersatz-Kompagnie Nr. 2. — Eisenbahn-Sanitäts-Kompagnie Nr. 6.

Verlethtruppen: Sanitäts-Korps Nr. 3. — Sanitäts-Korps der Sanitäts-Abteilung der 5. Armee. — Feld-Medizinaltruppe. — Freiwilliger Auspost der Obersten Heeresleitung. — Kommando der Kraftstruppen der 1. Armee.

Fortifikationen: Fortifikation Reg.-Dst. Sanitätsformationen: Sanitäts-Kompagnie Nr. 2 des Gardekorps. — Sanitäts-Kompagnie Nr. 1 des IX. Armeekorps. — Reserve-Sanitäts-Kompagnie Nr. 9 des IX. Armeekorps. — Sanitäts-Kompagnien Nr. 2 des XIV. und XV. Armeekorps. — Reserve-Sanitäts-Kompagnie Nr. 46.

Train: Fuhrpark-Kolonnen Nr. 2 des II. Armeekorps. Etappen-Fuhrpark-Kolonnen Nr. 23 der I. Etappen-Inspektion.

Bekleidungsämter: Kriegsbekleidungsamt des III. Armeekorps.

Bayerische Verlustliste Nr. 63 und 64.

Sächsische Verlustliste Nr. 62.

Württembergische Verlustliste Nr. 64.

Wir heben hervor: Reservist Heinrich Friedrichsen, Kessel, vermißt (5. Garde-Regt. Spandau. Rielea 30. Sept., Polzei 10., Novo-Alexandria 10. bis 12., Bugenica 12., Slowiki-Nowy 12./13., Janilo 16., 18., 19., Głowaczka 24., Sewerino 25. Okt. — Geleiter der Reserve Ludwig Ehlers, Lübeck schwer verwundet (Garde-Grenadier-Regt. Nr. 5, Spandau-Altawa, Janikow, Novo-Alexandria, Vesna-Arcela, Wofka, Zabianka und Dombrawa vom 10. bis 16.; Zwangorod vom 15. bis 19., Bozuga und Sewerino 20. bis 26. Okt.) — Reservist Otto Angele, Lübeck, vermißt (Inf.-Regt. 45, 2. Bat. Insterburg. Wofka 28. und 29. Okt.) — Wehrmann Heinrich Büchmann, Wofau, Fürstentum Lübeck (1. Pionier-Bat. 16. Reg. Bois Brulé vom 10. Okt. bis 5. Nov. und Woinville am 25. und 27. Okt.)

Aus der Partei.

Bei den Stadtverordnetenwahlen in Leipzig wurde den Sozialdemokraten ohne Wahlkampf ein neues Mandat zugestanden.

Ein Mandat ohne Wahlkampf. In Essen erhielten unsere Genossen ein bisher von ihnen innegehabtes Mandat in der dritten Abteilung auf weitere sechs Jahre. Das Zentrum hatte es abgelehnt, die Sozialdemokraten in die Vereinbarung mit den Nationalliberalen aufzunehmen.

Von der Regierung bestätigt. In Brandenburg a. S. wurde neben fünf bürgerlichen Kandidaten unser Genosse Kraisch mit 30 von 35 abgegebenen Stimmen zum unbesoldeten Stadtrat gewählt. — In Potsdam wurde zum erstenmal ein Sozialdemokrat, Genosse D. Spow, als Mitglied der städtischen Schuldeputation von der Regierung bestätigt.

Ein Sozialdemokrat für die Verteilung eines Königsmedaillons. Durch die bürgerliche Presse ging dieser Tage die Nachricht, Magistratemitglied Genosse Ed. Schmid in München habe beantragt, es solle an Weihnachten den in den Münchener Lazaretten untergebrachten Verwundeten ein Medaillon mit dem Bildnis des Königs verabreicht werden. Man konnte hinter dieser Mitteilung einen Scherz vermuten. Zur Beruhigung im Lande berichtet nun die „Münchener Post“ über diese Angelegenheit folgendes: „Wie gestaltet man den in den Münchener Lazaretten untergebrachten verwundeten oder kranken Krieger das Weihnachtsfest? Diese Frage beschäftigte jüngst einen besonderen Ausschuss im hiesigen Rathaus. Oberbürgermeister Dr. v. Borst hat angeordnet, es solle versucht werden, die Bescherung der Verwundeten und Kranken in den circa 50 Münchener Lazaretten möglichst gleichmäßig zu gestalten. Die Art des Geschenkes rief Meinungsverschiedenheiten hervor. Da gab der zu dieser Beratung zugezogene Magistratsrat Genosse Ed. Schmid die Anregung, man solle jedem Verwundeten ohne Unterschied ein Geldgeschenk machen. Eine neue Münze (vielleicht seien noch Prinzregent Luitpold-Jubiläumsmünzen, die auch einen historischen Wert hätten, oder die noch selteneren Taler oder Fünfmarkstücke mit dem Bildnis des Königs vorhanden) würde jedem Freude machen. In der richtigen Umrahmung übergeben, würden sicher viele dieses Geschenk als Andenken aufbewahren. Wer das nicht wolle, könne das Geldstück ausgeben und sich kaufen, was er selbst für zweckmäßig erachte. Unter diesen Umständen könne die Münzanstalt erlucht werden, neue Münzen mit der Jahreszahl 1914 zu prägen. Der Ausschuss hielt den Vorschlag für durchaus akzeptabel, nachdem er dahingehend erweitert worden war, daß die neuen Geldstücke in Etuis mit entsprechender Widmung übergeben werden sollen.“

Keine Spaltung in Italien. Aus den Kreisen des italienischen Parteivorstandes erhält die „Berliner Tagwacht“ folgende Mitteilung: Das „Führer Volksrecht“ und nach ihm die deutsche Parteipresse berichteten von einer Spaltung in der italienischen Partei, die durch die Gründung eines Sonderblattes durch den Ueberläufer Mussolini entstanden sei. Das ist falsch. Von einer Spaltung keine Spur. Wie hat sich die Parteidisziplin der italienischen Sozialdemokratie besser bewährt als in diesen ersten Tagen. Die ganze Partei teilt die Beschlüsse des Parteivorstandes gegen den Ueberläufer Mussolini.

Gewerkschaftsbewegung.

Ein unverständlicher Erlaß wurde vom Breslauer Polizeipräsidenten herausgegeben. Danach sind Werberauftrufe der Gewerkschaften jeder Richtung zurzeit unzulässig. In einer Zeit, wo sich die Polizeimitglieder von der Nützlichkeit gewerkschaftlicher Einrichtungen überzeugen können, sollte man doch unmöglich die Werbung von Gewerkschaftsmitgliedern unterbinden. Gegen diese Vorschrift wird selbstverständlich Beschwerde erhoben.

Aus dem Gerichtssaal.

Abhebung der persönlichen Freiheit. Weil sie die Schanzarbeiten verlassen haben, zu denen sie sich als freie Arbeiter gemeldet und die sie vertraglich auf sich genommen hatten, verhängte der Stadtkommandant in Breslau über zwei Arbeiter ohne Gerichtsverhandlung je 3 Wochen Arrest, vollstreckbar innerhalb 24 Stunden! Die Minderjährigkeit zur Verhängung und Vollstreckung dieser ungewöhnlichen Strafe leitet sich offenbar aus der Abhebung der persönlichen Freiheit her, wie sie seit Verkündung des verschärften Belagerungszustandes in Breslau verfügt wurde.

Die Strafe der Kriegsgefahr. Das Erfurter Kriegsgericht verurteilte den Ersatzreferenten Ernst Kopf vom Refutendepot des 96. Infanterieregiments in Gera wegen Achtungsverletzung, fortgesetzten Ungehorsams und tätlichen Angriffs auf einen Unteroffizier zu 10 Jahren und 1 Monat Gefängnis. Der Verurteilte ist ein verheirateter Fabrikarbeiter aus dem Erfurt. Er war mit etwa 30 Kameraden in der Geraer Turnhalle eingekerkert. Eines Abends kam er im angezogenen Zustande in sein Quartier und verweigerte hier trotz wiederholter Aufforderung des Unteroffiziers, sich ruhig zu verhalten, Lärm. Auch die Ermahnung des Unteroffiziers, Klager beachtete der Angeklagte nicht. Als ihm dann der Befehl erteilt wurde, aufzuhören, weigerte er sich mehrmals, doch erhob er sich dann,

ging auf den Unteroffizier zu und verfechtete ihm einen Stoß. Der Unteroffizier stieß den Betrunkenen dann zurück auf das Bett. Auf die Frage des Vorstehenden an den Unteroffizier, ob der Angeklagte absichtlich nach ihm gestossen oder nur getorheit sei, erwiderte der Zeuge, daß er das nicht beurteilen könne, doch habe er den Eindruck gehabt, als habe der Angeklagte auf ihn eindringen wollen. Da nach dem Militärstrafprozessbuch selbstverschuldete Trunkenheit kein Entschuldigungsgrund ist, so kam die volle Strafe der Kriegsgefahr in Anwendung. — Was für verhängnisvolle Folgen übermäßiger Alkoholenuss für einen Soldaten in dieser ersten Zeit zeitigen kann, mußte auch der Ersatzreferent Leo H. ein Bürger vom Refutendepot des 94. Infanterieregiments in Weimar erfahren. Er weilte am Abend des 7. September in einer Wirtschaft in Weimar. Da er geborener Eisacher ist, so wurde er von den Gästen aufgefordert, etwas von seiner Heimat zu erzählen. Hierbei wurde tüchtig Bier getrunken. Er geriet im angezogenen Zustande mit einem Unteroffizier in Differenzen. Nach der Aussage des Unteroffiziers vor Gericht soll Heimbürger später in der Kaserne mit einem Kameraden auf ihn, den Zeugen, eingedrungen sein und eine drohende Haltung eingenommen haben. Auf Grund dieser Aussage wurde die Verhandlung gegen Heimbürger, der ursprünglich nur wegen Gehorhamsverweigerung angeklagt war, weil er den Befehl des Unteroffiziers, sich in das Bett zu legen, nicht sofort befolgte, vertagt, da nach der Auffassung des Gerichts beabsichtigter militärischer Aufruhr vorliege und darum erneute Feststellungen notwendig seien. — Das Kriegsgericht der Kommandantur Breslau verurteilte den Wehrmann Karl Pieprz vom Ersatz-Bataillon des Reserve-Regiments 38 wegen Gehorhamsverweigerung in zwei Fällen und Achtungsverletzung in drei Fällen im Dienst vor versammelter Mannschaft und im Felde zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis, wobei in allen Fällen die Mindeststrafen eingesetzt wurden. Der Wehrmann kam betrunken zum Schießen. Sein Feldwebel machte ihn aufmerksam, daß er schlecht schieße. Der Wehrmann antwortete: „Das verstehe ich besser, es hat mir niemand was zu sagen.“ Ein hinzukommender Offizier fragte den Mann, was er dem Feldwebel gesagt. Der Mann antwortete: „Das muß er alleine wissen.“ Der Offizier befahl dem Mann, militärische Haltung anzunehmen, was er nicht tat. Er warf sogar sein Gewehr weg und sprach: „Hier ist die Axt!“ Nun ließ ihn der Offizier verhaften. — Wir führen diese Fälle an, um darzutun, wie schwer Militärpersonen jetzt unter dem Kriegsdienst bestraft werden, wenn sie sich unter der Wirkung des Alkohols vergessen. Das sollten sich aber auch die Leute merken, die in diesen Tagen im patriotischen Ueberschwung Soldaten zum Trinken auffordern, wobei nur zu leicht die Grenze des Zuträglichen überschritten wird.

Aus Nah und Fern.

Zum Unfall des Kölner D-Zuges auf dem Bahnhof Schönhauserdamm bei Stendal wird noch gemeldet: Die Namen der Toten sind folgende: Unteroffizier Anterim vom Königin-Augusta-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4 in Berlin, Postsekretär Artur Steinke vom Bahnpostamt I in der Mühlenstraße zu Berlin, Einjährig-Freiwilliger Kraffel vom Ersatzbataillon des Infanterieregiments Nr. 62 in Oepeln, Wehrmann Paul Rau vom Landwehr-Infanterieregiment Nr. 26 in Köln und ein noch unbekannter Soldat vom Grenadierregiment Friedrich Wilhelm IV. Der Postsekretär Steinke war schon über zwanzig Jahre im Bahndienst tätig und wohnte mit seiner Familie in Steglitz. Unter den Verletzten befinden sich drei Oberpostsekretäre aus Berlin, ein Oberpostsekretär und vier Oberpostkassierer aus Berlin.

Um der Verschwendung von Nahrungsmitteln vorzubeugen hat der Oberbefehlshaber der Marken bestimmt, daß das Ausbacken von weißer Ware, d. h. von Weizenbrot mit Ausnahme des Kuchens, täglich bis 2 Uhr nachmittags zu beenden und das Ansehen des Hefestücks für die weiße Ware des folgenden Tages nicht vor 8 Uhr abends beginnen darf. Weiter wird das Aufstellen von Schwarz- und Weißbrot zur freien Verfügung der Gäste in Gast-, Schank- und Speisewirtschaften verboten. Eine besondere Bezahlung für Brot zu Speisen und Getränken, die bisher in Berlin nicht üblich war und worüber unter den Wirten ein lebhafter Meinungs-austausch entfaltete, soll aus der Verfügung aber nicht hergeleitet werden.

Studenten-Kundgebungen. Wie ein W.-L.-Telegramm meldet, ist es in Genf zu einer Kundgebung von Studenten gegen den dortigen Professor Laparade gekommen, der erklärt hatte, wenn belgische Städte von den Deutschen zerstört worden seien, so sei dies geschehen, weil die Zivilbevölkerung sich außerhalb des Geschehens gestellt habe, indem sie auf die deutschen Truppen schob. Bei der nächsten Verlesung verlas, als der Professor erschienen war, ein Student einen Protest, in dem der Rücktritt des Professors gefordert wurde. Die Angelegenheit kam vor den Großen Rat. Einstweilen wurde die Vernehmung des Professors beschlossen. In der Märztagung des Großen Rats soll dann eine Antwort erteilt werden. Die Studenten haben inzwischen das Kolleg des Professors boykottiert.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion den Publikums gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Mißstände bei der Privatfähr.

Schon seit längerer Zeit hatten sich bei der Privatfähr unhaltbare Zustände herausgestellt, die insbesondere unannehmlich auf Arbeiter wirken, die pünktlich ihrem Beruf nachgehen müssen. Richtig funktionieren tut die Fähre fast nie. Augenblicklich ist wieder in Rotor kaputt und der zweite geht meistens nicht. Am Dienstag z. B. lag die Fähre nach einmaliger Ueberfahrt am Privatfähr still, so daß das Boot benutzt werden mußte. Das hatte natürlich zur Folge, daß auf der Flugzeugwerft Arbeitende zu spät kommen, obwohl sie eine volle halbe Stunde auf die Ueberfahrt hatten. Bei stürmischem Wetter kam es kürzlich vor, daß die Fähre über eine halbe Stunde auf der Traue herumgondelte. Das schloß bei der ganzen Geschichte ist jedoch, daß man den Arbeitern für die Ueberfahrt vor 7 Uhr 20 Pfg. abfordert und für Kabler das Doppelte, trotzdem die Käder auf der großen Fähre niemand am Wege stehen. Es wird doch gewiß nicht in der Absicht der Behörde liegen, sich hierbei an den Arbeitern bereichern zu wollen, denn diese sind es hauptsächlich, die die Fähre in so früher Stunde benutzen. Sie müssen auf diese Weise fast einen Stundenlohn für die Ueberfahrt opfern. Es sprechen verschiedene Gründe bei diesem und jenem mit, die vom Lösen einer Monatskarte abstrahieren. Zudem hat die Behörde so den Vorteil der Einzelschiffung. Ein Unrecht ist es auf jeden Fall, den Arbeitern vor 7 Uhr morgens die Ueberfahrt zu verweigern. Um Abhilfe wird in beiden Fällen gebeten. Ein täglicher Fahrplan.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: F. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.